

deutung für die wissenschaftliche Debatte, gut als Einführung in Menschenrechtssituation beider Länder in der Lehre geeignet, und das Buch verdiente definitiv eine – günstiger – Paperbackausgabe.

Philip Lorenz

Peter Kupfer (Hg.): Wine in Chinese Culture. Historical, Literary, Social and Global Perspectives

Berlin: LIT, 2010. 304 S., EUR 29,90

„Wine in Chinese Culture“ enthält 16 Aufsätze verschiedener Autoren aus den USA, China und Deutschland. Die Idee zu diesem Werk wurde auf dem „International and Interdisciplinary Symposium on Cultural Studies of Wine in China and Germany“ der Universität Mainz 2007 geboren und hauptsächlich vom amerikanischen Archäologen Patrick McGovern initialisiert.

Das vorliegende Werk liefert einen eindrucksvollen Einblick in das Forschungsgebiet der Kulinaristik in interdisziplinärer Perspektive. Herausgeber Peter Kupfer erläutert in der Einführung, dass Wein, neben Milch, eines der ältesten kulturellen Getränke sei. Diese Tatsache wird durch den Sammelband auch auf China eindrucksvoll übertragen.

Ebenso wird gezeigt, dass mit Wein auch in Asien bzw. China nicht nur genussvolle Aspekte verbunden werden, sondern ebenso kulturelle Aspekte.

Das Buch beginnt mit einem Kapitel über den altentümlichen Weinanbau in China. Die Autoren gehen in ihren Texten beispielsweise auf den Ursprung der Alkoholfermentation im alten China ein (Huang Hsing-Tsung). Im zweiten Kapitel wird die Geschichte der Weinkultur in China und Zentralasien dargestellt. Einzelne Aufsätze dieses Kapitels sind Texte über die frühe Traubenkultivierung in der Tang-Dynastie (Wei Si) oder den Traubenanbau in der Yuan-Dynastie (Chen Xigang). Kapitel drei behandelt das Thema Wein in der chinesischen Literatur, was vom vierten Kapitel

über den Wein in der chinesischen Gesellschaft abgelöst wird, ehe im abschließenden Kapitel das Thema Wein im internationalen Kontext ökonomisch betrachtet wird. Das Werk ist bewusst bilingual angelegt, um einen möglichst breiten Diskurs zu diesem Thema anzustoßen.

Dieter Hoffmann ist es in seinem abschließenden Aufsatz zu verdanken, dass der Leser etwas Aktuelles über die chinesische Weinproduktion in globaler Perspektive erfahren kann. Demnach ist Chinas Weinindustrie ein wachsender Industriesektor, der jedoch auf den Anbau von Trauben als Nahrungsmittel fokussiert ist. Ebenso im Hintergrund steht der Anbau für den Exportmarkt. Der chinesische Markt schafft es, den heimischen Markt mit eigenen Trauben zu beliefern. Der jahrhundertelange Weinanbau hat zudem heimische Kultivierungsarten entstehen lassen, die mittlerweile auf dem internationalen Markt auf Interesse gestoßen sind.

Leser sollten sich bei der Lektüre darüber klar sein, dass es sich um eine Publikation handelt, die rein akademisch ausgerichtet ist, was die Qualität aber keinesfalls schmälert. Das Wissen und die Einsichten, die man nach der Lektüre gewonnen hat, sind enorm. „Wine in Chinese Culture“ richtet sich in erster Linie an Sinologen, die mit der historischen Chinaforschung vertraut sind. Ebenso stellt dieses Buch keinen reinen Weinführer China dar, der wohlmöglich auf der Weinstraße angeboten werden kann, sondern bietet vielmehr eine Einführung in ein Gebiet, das nach der Lektüre durchaus interessant zu sein scheint.

Volker Stanislaw

Marc Andre Matten (Hg.): Places of Memory in Modern China. History, Politics, and Identity

Leiden: Brill, 2011. 286 S., EUR 110,00

Wie wohl der größte Teil der gegenwärtigen Forschung zur Erinnerungskultur, greift auch dieser, von Marc André Matten herausgegebene Sammelband auf die Theorien von

Pierre Nora sowie Frank und Aleida Assmann zurück. Bereits in der theoretischen Einführung, welche den thematisch heterogenen Aufsätzen des Bandes vorangestellt wurde, macht der Herausgeber deutlich, dass weder Noras Konzept der Gedächtnisorte (*lieux de mémoire*) noch das Assmannsche kulturelle Gedächtnis unkritisch auf den chinesischen Kulturraum übertragen werden sollte. Da sich die meisten der versammelten Autoren dieser Herausforderung stellen, ist diese Sammlung von Fallstudien gleichzeitig ein interessanter Beitrag zu den einschlägigen Theorieebenen.

Am Anfang dieser Fallstudien steht David J. Davies' Analyse der sogenannten Terrakotta-Armee des ersten Kaisers der Qin-Dynastie (221–206 v. Chr.) bzw. ihrer heutigen Präsentation. Davies ist dabei vor allem an den Veränderungen des musealen Narrativs seit der Eröffnung des Museums 1979 interessiert. Während die Kontinuität zur Gegenwart zu Anfang noch über den bäuerlichen Hintergrund der modernen Entdecker und die kulturelle Leistung der einfachen Qin-zeitlichen Handwerker hergestellt worden sei, habe die Klassenzugehörigkeit heute dem Verweis auf die Ethnie der Erschaffer und den Glanz der gesamten chinesischen Zivilisation weichen müssen.

In Marc Andre Mattens Beitrag über das Chiang Kai-shek Memorial in Taipei geht es weniger um das in der Gedenkstätte vermittelte Narrativ, als vielmehr um die Frage nach dem Platz des ehemaligen Diktators im taiwanischen Identitätsdiskurs. Am Beispiel dieses umstrittenen Erinnerungsortes zeigt Matten, wie eine Gesellschaft darüber debattiert, welche Teile der Vergangenheit in das kulturelle Gedächtnis eingeschrieben, und welche vergessen werden sollen.

Auch wenn die grundsätzliche Einschreibung Mao Zedongs in das kulturelle Gedächtnis der Volksrepublik Chinas außer Frage steht, beschreibt Daniel Leese das auf dem Platz des himmlischen Friedens erbaute Mausoleum, in welchem der einbalsamierte Leichnam des großen Vorsitzenden bis heute

aufgebahrt ist, als das Ergebnis politischer Debatten und Kompromisse. Leese beschreibt das Mausoleum im Spannungsfeld zwischen Masselinie und Personenkult, indem er in überzeugender Weise Pierre Noras Unterscheidung zwischen (von oben vorgegebenen) dominanten und (unkoordiniert, aus dem Leben entstandenen) dominierten Gedächtnisorten zur Anwendung bringt.

Die Beiträge im zweite Teil des Bandes, „The Ubiquitous Past—Present and Lost“, widmen sich verstärkt der konkreten Genese und Ausgestaltung der dort beschriebenen Gedächtnisorte. So zeigt Hon Tze-ki in seiner Rekonstruktion des Aufstiegs eines mit einer Inschrift versehenen Felsbrockens ungeklärter Herkunft zu einem zentralen Erinnerungsort einer Gruppe nach Hong Kong geflohener Qing-Loyalisten, wie potentiell verfügbare Narrative immer wieder aktualisiert und mit neuer Bedeutung versehen werden können.

James Flath setzt sich in seiner Analyse des wichtigsten Schauplatzes des Ersten Opiumkrieges (1839–42), Humen in Guangdong, besonders kritisch mit der Übertragung der Theorien Pierre Noras auf China auseinander. Besonders den von Nora postulierte Gegensatz von Gedächtnis und Geschichte, lässt Flath nicht im vollen Umfang gelten. Dennoch beschreibt er Humen als klassischen Gedächtnisort, wenn auch mit Widersprüchen.

Während Humen neben der chinesischen Niederlage auch für den beginnenden Widerstand gegen die westlichen Mächte stehen kann, versucht Haiyan Lee zu ermitteln, wie die Ruinen des im Zweiten Opiumkrieg (1856–60) zerstörten kaiserlichen Sommerpalastes in Beijing als Schauplatz einer „nationalen Wunde“ zu einem Ort des touristischen Vergnügens werden konnten. Konsequenterweise geht sie in ihrer Untersuchung zunächst vom unmittelbaren Erleben des Ortes durch die Besucher aus, schildert aber auch die politischen Debatten über den möglichen Wiederaufbau der Anlage. Besonders interessant ist in diesem Zusam-

menhang ihre kritische Auseinandersetzung mit der westlichen Ästhetik der Ruinen und dem Begriff der Authentizität.

Mit dem mythenumwobenen Yan'an widmet sich Kirk A. Denton einem weiteren beliebten Reiseziel, welches er in die politische Kampagne zur Förderung des sogenannten Roten Tourismus einordnet. Dabei benennt er auch weniger offensichtliche Faktoren, die zur Genese von Gedächtnisorten führen, wie etwa die Entwicklung ländlicher Regionen, die zwar im ökonomischen Sinne arm, aber doch reich an revolutionärer Geschichte seien. Zudem weist Denton auf die Vielfalt der Strategien hin, mit Hilfe derer Geschichte an diesem Erinnerungsort erlebbar gemacht wird. Die Möglichkeit, aktiv an einem Reenactment der Schlacht um Yan'an teilzunehmen und das Ergebnis auf einer DVD mit nach Hause zu nehmen, ist in diesem an einen Freizeitpark erinnernden Gedächtnisort nur das schillerndste Beispiel.

Der Sammelband stellt für jede intensivere Beschäftigung mit der chinesischen Erinnerungskultur im Allgemeinen und Museen und Gedenkstätten im Besonderen eine Bereicherung dar. Es ist wohl dem theoretischen Fundament der Arbeiten geschuldet, dass hier in erster Linie die offizielle Erinnerungskultur berücksichtigt wird. Populärere Formen des Gedenkens bleiben weitgehend außen vor.

Benjamin Constantine

Victor Nee, Sonja Opper:
Capitalism from Below. Markets and Institutional Change in China

Cambridge: Harvard University Press, 2012.
 431 S., GBP 33,95

Die Frage nach dem Erfolgsgeheimnis des sozio-ökonomischen Transformationsprozesses in der VR China und der Genese eines hochdynamischen, leistungsstarken privaten Unternehmenssektors im Schatten eines mächtigen kommunistischen Regimes bezeichnet eine der größten Herausforde-

rungen an die gegenwartsorientierte sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Chinaforschung. Mit Victor Nee und Sonja Opper haben sich nun zwei Wissenschaftler an dieses Thema gewagt, die sich nicht nur seit vielen Jahren intensiv mit den Entwicklungen in China auseinandersetzen, sondern mit ihren theoretisch-methodischen Spezialisierungen in der Wirtschaftssoziologie einerseits und der Institutionenökonomie andererseits auch zwei Perspektiven zusammenzuführen vermögen, die einen faszinierenden frischen Blick auf die Genese des chinesischen Kapitalismus ermöglichen.

Die Arbeit basiert auf den Erkenntnissen mehrerer Feldphasen, die über einen Zeitraum von sechs Jahren (2005–2011) im Yangzi-Delta durchgeführt wurden. Die – im Text wie auch im Anhang detailliert dokumentierte – Datenerhebung beruht auf einem *mixed-method* Ansatz, der quantitativ ausgewertete Fragebogenerhebungen mit qualitativen Interviews und experimentalökonomischen Untersuchungen verbindet. In diesem Rahmen wurden u.a. über 700 Unternehmen zweimal schriftlich befragt und bei über 100 Privatunternehmen Gespräche auf oberster Ebene der Geschäftsführung durchgeführt. Durch diesen Fokus auf die Gründer und Führungspersonlichkeiten dieser Unternehmen gelingt es, unmittelbar Einblick in die Motive, Problemlösungsstrategien und das Entscheidungsverhalten derjenigen Personen zu nehmen, die die chinesische Privatwirtschaft aus dem Nichts zu ihrer heutigen Stärke geführt haben.

Die zentrale Aussage der Studie von Nee und Opper ist, dass privatwirtschaftliches Unternehmertum sich in einem adversen politischen Umfeld deshalb durchsetzen konnte, weil es einer kritischen Masse gleichgesinnter Unternehmer gelang, stabile informelle Ordnungsmechanismen für ihre Geschäftstätigkeit zu schaffen. Die Basis hierfür waren soziale Netzwerke in denen gemeinsame Normen und Verhaltenskodizes entwickelt und durchgesetzt werden konnten. Mit wachsendem Erfolg (und steigenden